

Hommage

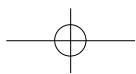
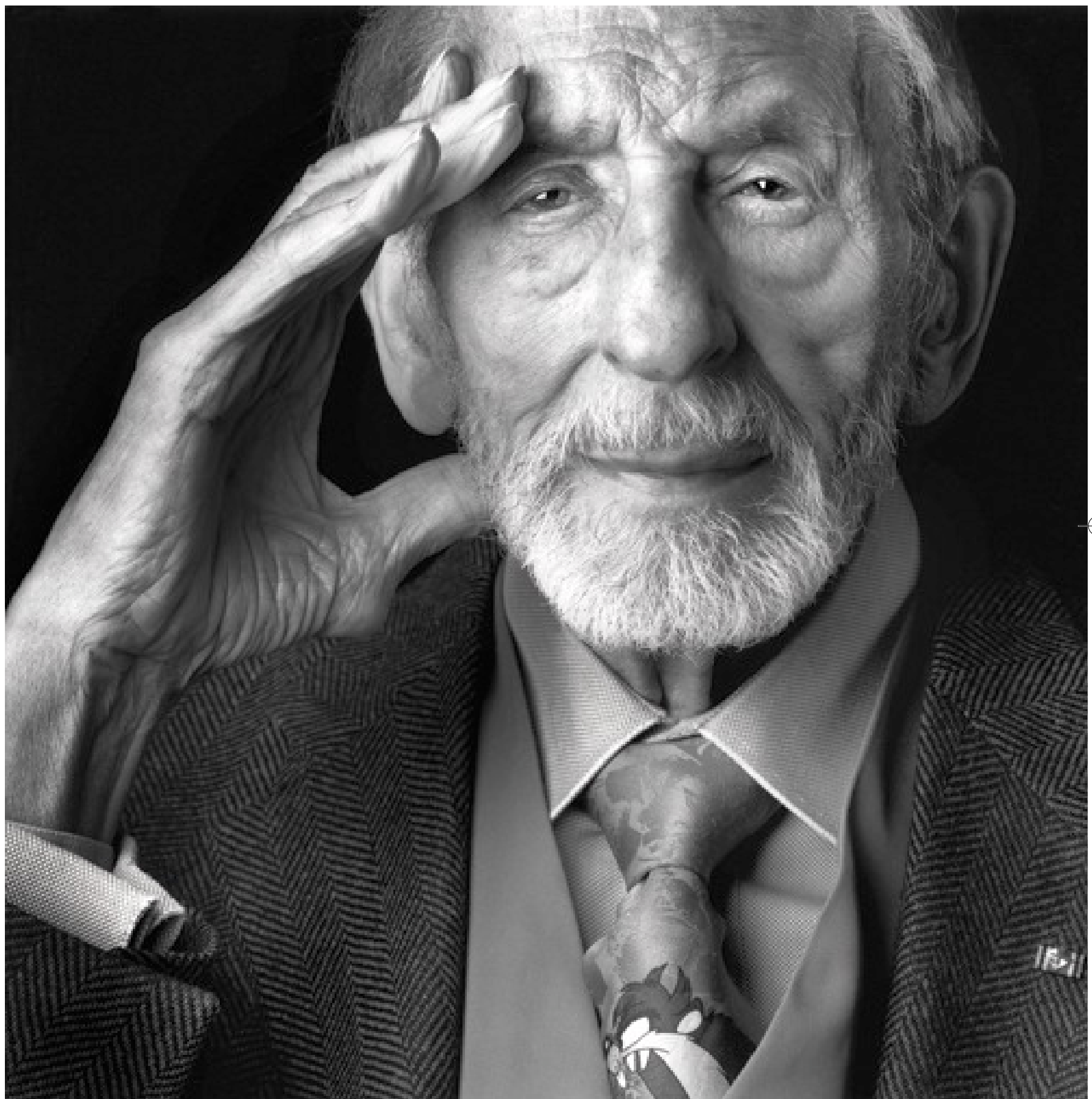
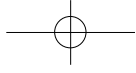


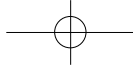
Oben: L. Fritz Gruber mit dem österreichischen
Photographen Ernst Claas im Museum of Modern Art
in den sechziger Jahren, Photo: Horst Trebor.
Rechte Seite: Porträt von L.F.G., aufgenommen von
dem Pariser Photographen und gebürtigen
Vietnamesen Jean-Baptiste Huynh, 2003.

KUNST, DIE UNSTERBLICH MACHT

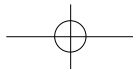
*OHNE L. FRITZ GRUBER WÄRE DIE PHOTOGRAPHIE NICHT DAS, WAS SIE HEUTE IST: EINE KUNST FAST GRÖßER ALS DIE MALEREI.
KURZ VOR SEINEM TOD TRAFEN WIR IHN NOCH MAL, UM ZU REDEN. NEIN: UM ZUZUHÖREN.*

Text CORNELIUS TITTEL





1. Romeo Martinez mit Renate und L. Fritz Gruber, 1962, im Museum of Modern Art, NY. 2. „Pablo Gruber“, Photo: Tillmann/Vollmer, 1984 3. L.F.G., ca. 1933 in Köln 4. Ehepaar Gruber, mit dem Photographen Jean Loup Sieff photographiert von Rolf Philips in der Kölner Galerie in focus, 2002 5. Bei Avignon mit Paul Wunderlich, photographiert von Karin Szekessy, 1987 6. L.F.G. mit Theodor Heuss, Eröffnung der Photokina, 1956 7. L.F.G., ca. 1952, Photo: Charles E. Fraser 8. Helmut Newton, Jürgen Klauke und L. Fritz Gruber 1987 im Institute Française, Photo: Walter Müller





Bis zuletzt stapelten sich auf dem Couchtisch seiner Kölner Stadtvilla Modemagazine aus aller Welt, neue Kataloge, Photobände und Monographien, die selbst die Trendjäger vom Pariser Modekaufhaus *Colette* vor Neid hätten erblassen lassen. Die August-Ausgabe der amerikanischen *Vogue*, die er nur knapp verpasste, hätte Professor Leo Fritz Gruber besonders interessiert. Sie hätte Erinnerungen geweckt an Besuche in London, an einen alten Freund und eine Zeit, in der Eleganz etwas Angeborenes war und nichts, was man kaufen konnte. Gruber hätte in dieser *Vogue* vom August 2005 Madonna Ciccone, den weltgrößten Popstar, in ihrem neuesten britischen Wohnsitz gesehen, dem Ashcomb House. Die Posen, die Frisur, die Kleidung – alles hätte auf Gruber wie eine Zeitreise in die Vierziger und Fünfziger gewirkt, als englische Upperclass-Ladies noch Ladies waren und ein Sir weder überdimensionierte Versace-Brillen noch fragwürdig getönte Toupets trug. Auch das Haus wäre ihm bekannt vorgekommen, von unzähligen Besuchen bei dem Mann, dessen Geschmack Madonna vergöttert: Sir Cecil Beaton, Gentleman, Stil-Ikone und der wohl größte Modephotograph aller Zeiten.

Gruber hätte sich am musealen Setting der *Vogue*-Produktion erfreut und sich gewundert, warum Madonna sich soviel Mühe gibt, ihre Vergangenheit als Arbeiterkind aus Brooklyn zu vergessen, um wie eine englische Aristokratin zu wirken. Und dann, nach einem Schluck Assam-Tee, hätte er ganz beiläufig eine Anekdote erzählt, für die Madonna glatt ihre Rennpferde versetzt hätte.

„Ein nobler Mann, dieser Cecil Beaton“, hätte Gruber gesagt. „Und, ganz nebenbei, der einzige Photograph, den ich kannte, der einen Butler hatte. Einmal schickte er ihn uns hinterher, bloß um uns mitteilen zu lassen, wie elegant es aussähe, wie wir uns von seinem Haus entfernen. Wir drehten uns um, und da stand er im Eingang, die Hand zu einem letzten Gruß erhoben.“

Es sind Geschichten wie diese, die Besuche bei L. Fritz Gruber unvergesslich machten. Geschichten eines Sammlers und Reisenden in Sachen Photographie, der bei seinem letzten Interview, am 30. Januar 2005, zwei Monate vor seinem Tod, noch mal zu Hochform auflief. Die Auktionsrekorde für die Werke seiner längst verstorbenen Freunde und





Horst H. Baumann zur
Vorbereitung der Photokina
in Köln. Von links: L. Fritz
Gruber, Thomas Höpker (Stern-
Photograph, Magnum, NYC),
Michael Friedel, Erwin Feger,
Christa Peters und Willy
Fleckhaus.



1. Photo von Gottfried Helnwein, L.F.G., aufgenommen im Sommer 1995 2. 1960 fotografiert Man Ray in seinem Atelier in der Rue Ferou in Paris das Ehepaar Gruber 3. L.F.G., porträtiert von Irving Penn 1968 in NYC

Rechte Seite: Helmut Newton photographiert L.F.G. im Juni 1985 im Café Florian in Venedig: „Happy Birthday Fritschen, elegant wie immer. Dein Helmut“



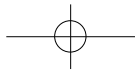
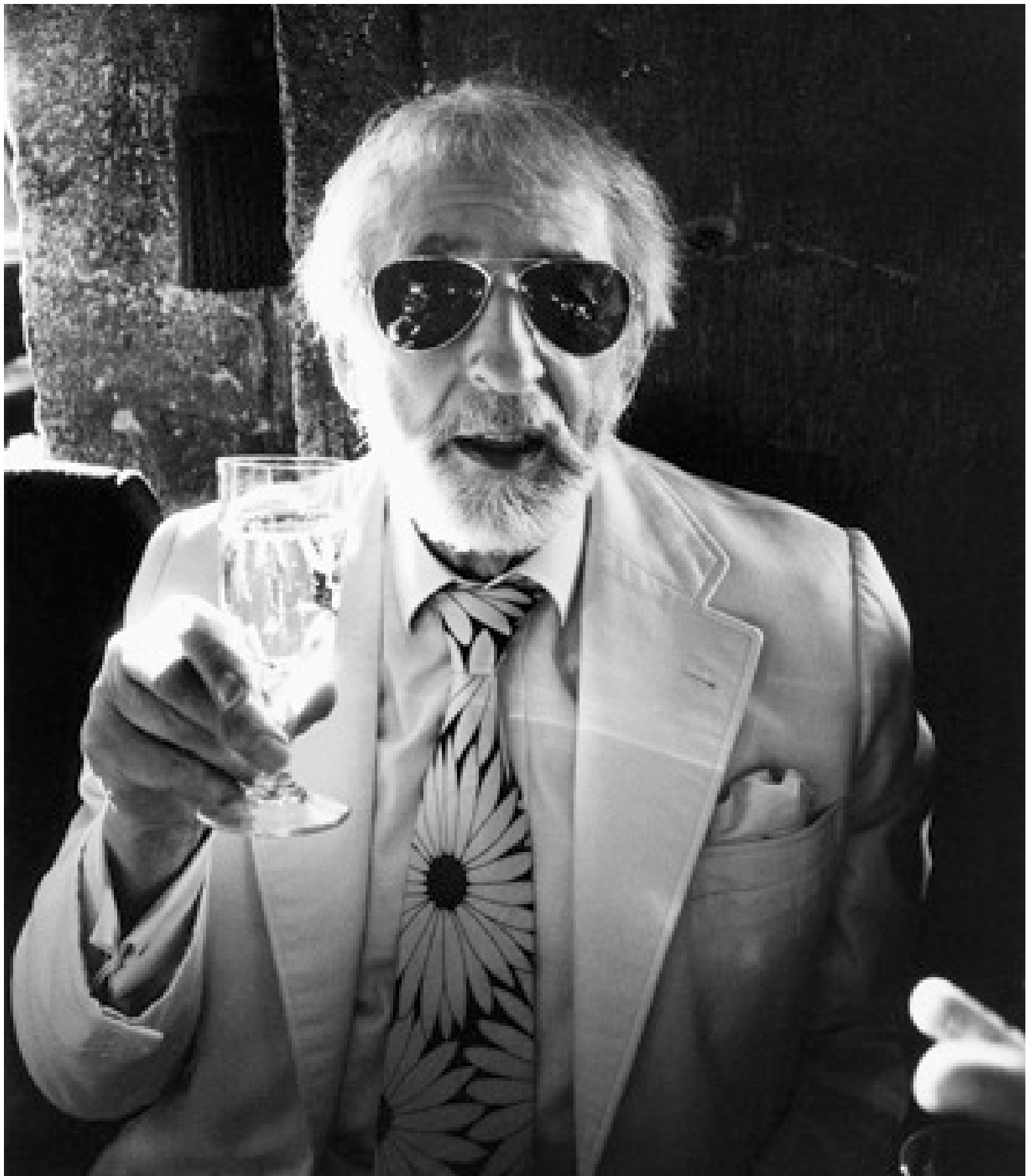
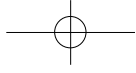
Begleiter kommentierte er mit mildem Amusement. Die plötzliche Photo-Hysterie, die die *Financial Times* dazu veranlasste, die Photographie-sammlung zum glamourösesten Hobby der Stunde für kulturinteressierte Banker und Private-Equity-Investoren zu erklären – das alles war für Gruber kaum verwunderlich. Er hatte es schon immer besser gewusst.

Und doch konnte er über die schöne neue Sammlerwelt nur müde lächeln. Müde, weil mit 96 Jahren selbst eine leichte Wildpastete mit Holunder-Pflaumenkompott schwer im Magen liegen kann; lächeln, weil er sich beim besten Willen nicht daran erinnern konnte, jemals eine größere Summe für Photos bezahlt zu haben.

Trotzdem oder gerade deshalb war der langjährige künstlerische Leiter der Kölner *Photokina* und Publizist beispielloser Anthologien – so steht es inzwischen in jeder ernst zu nehmenden Geschichte der Photographie – eine der großen Sammlerpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. All die Toten der letzten Jahre, für deren Originalabzüge so mancher Sammler heute seine Zweitwohnung in Cannes verpfänden würde, L. Fritz Gruber kannte und sammelte sie, lange bevor ihnen ein Logenplatz in der Kunstgeschichte sicher war.

In seinem Lieblingssessel erzählte Gruber, wie er Henri Cartier-Bresson in den Fünfzigern durch die Straßen von Paris begleitete, wie „kameradschaftlich“ Richard Avedon war, dem er 1962 in New York spontan bei einem *Vogue*-Shooting assistierte, und wie nett es in Monte Carlo gewesen sei, an jenen lauen Abenden bei Helmut und June Newton.

Eines war an diesem Nachmittag sofort klar: Wenn es stimmt, was Susan Sontag schreibt, dass das 20. Jahrhundert als das von der Photographie geprägte in die Geschichte eingehen wird, dann war L. Fritz Gruber einer der großen Zeitzeugen dieser langsam verblassenden Epoche. Mit Sicherheit aber war er der einzige Sammler der Welt, der



seine Ausführungen mit „Als ich Anfang der zwanziger Jahre das Glück hatte, August Sander kennen zu lernen“ beginnen durfte, ohne gleich für verrückt erklärt zu werden.

Von den *Menschen des 20. Jahrhunderts*, die Sander von 1900 an bis in die späten dreißiger Jahre für sein Haupt- und Lebenswerk fotografierte, kannte Gruber etliche persönlich. „Sander war ja damals ein ganz normaler Photograph mit einem kleinen Atelier in Köln-Lindenthal“, erinnerte er sich. „Nur dass sich die Leute im Viertel darüber unterhielten, wie wunderbar es sei, dass er am Wochenende übers Land zog, um Bauern zu photographieren.“ Sander, der Vater von Grubers Schulfreund Gunther, habe alle Typen der Gesellschaft abbilden wollen – und viele von ihnen in Grubers direkten Umfeld gesucht. „Der Rechtsanwalt, der Lehrer, der Handwerker, viele kannte ich mit Namen. Es gibt ein berühmtes Sander-Photo, das heißt *Der Student*. Das war ein guter Freund von mir, der homosexuelle Sohn eines Brauereibesitzers.“

Eine Photographie von August Sander war es auch, die für den damals 15-jährigen Gruber den Grundstein seiner Sammlung legte. Ein Geschenk, für das er sich doppelt revanchieren sollte: *Menschen des 20. Jahrhunderts*, eine 1951 von Gruber ausgerichtete Sander-Retrospektive in Köln, war der längst überfällige Beginn einer Weltkarriere, an deren Ende Sander in die Hallen des *Museum of Modern Art* einzog – als einer der einflussreichsten Photographen der Geschichte.

Aber kaufen, für großes Geld, auf Auktionen gar? Da schüttelte Gruber den Kopf und schlug mit der flachen Hand auf den goldenen Knauf seines Gehstocks. „Wo denn?“ fragte er zurück. „Wo hätte man denn kaufen sollen?“

Noch in den fünfziger Jahren habe es nur eine Galerie auf der Welt gegeben, die auf Photographie spezialisiert gewesen sei: *Limelight* in New York. „Und da kaufte wirklich niemand“, erzählte seine Frau Renate, die ihn – knapp 30 Jahre jünger als er – 1959 heiratete und seitdem auf allen Reisen begleitete. „Da gab es Inkunabeln der Moderne für zehn Dollar das Stück“, sagte sie, während um Punkt 17 Uhr die nachmittägliche Flasche Champagner [„Man sollte immer eine auf Eis haben, man weiß nie, wer zu Besuch kommt.“] geköpft wurde. „Moholy-Nagys, Robert Frank, Brassai – alles, was heute gut und teuer ist: Damals wollte es niemand haben.“

Was Gruber haben wollte, das bekam er meist geschenkt. „Früher war es ganz einfach“, erzählte er beim Champagner. „Ich hatte leichtes Spiel. Da sagte ein Photograph: ‚Wie, das gefällt Ihnen? Dann nehmen Sie es!‘ Oder ich schrieb einen höflichen Brief und bekam als Antwort Photographien. Ein großer Teil meiner Sammlung ist so entstanden, weil sich die Künstler durch mein Interesse geschmeichelt fühlten und sich ja sonst kaum jemand für sie interessierte. Aber sie wussten schließlich auch, dass die *Sammlung Gruber* eines Tages in einem Museum enden würde. Ein richtiger Sammler achtet darauf, dass alles zusammenbleibt.“

Dass es so gekommen ist, wie die Photographen es sich erhofft hatten, davon erzählen auch heute noch die Wände seines Hauses: Ein früherer Warhol neben einem kleinen Miro, Picasso trifft auf Dieter Roth, der wiederum einem Plakat zur Münchner Olympiade gegenüber hängt. Nur von Photographien kaum eine Spur. Dreißig Jahre ist es jetzt her, dass das Ehepaar dem Kölner *Museum Ludwig* 800 Abzüge verkaufte, um nach und nach weitere 2000 Photographien zu stiften – sowie die gesammelten Korrespondenzen mit Man Ray, Beaton, Irving Penn und unzähligen anderen.

„ICH HATTE LEICHTES SPIEL. DA SAGTE EIN PHOTOGRAPH: ‚WIE, DAS GEFÄLLT IHNEN? DANN NEHMEN SIE ES!‘“

L. FRITZ GRUBER

Mit Beaton stand Gruber bis zu dessen Tod in Kontakt: „Da hatte er schon seinen Schlaganfall und musste mir mit der linken Hand schreiben.“ Und Man Ray pflegte seine eigene Adresse aus Grubers Briefkuverts auszuschneiden, um sie später als Visitenkarten wieder zu verwenden. „Ein praktischer, ein zutiefst origineller Mann“, erinnerte sich Gruber.

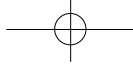
Bereut habe er die Stiftung nie, auch nicht in den neunziger Jahren, als die Auktionspreise explodierten und ihm langsam dämmerte, dass er auf einen Schlag Multimillionär hätte werden können – oder, wie Gruber kopfschüttelnd formuliert: „Zumindest steinreich.“ Aber beklagen wollte er sich nicht: „Wir haben, was wir brauchen, und noch ein bisschen mehr“.

Auch der Schmerz, seine komplette Sammlung einem Museum zu überlassen, habe sich in Grenzen gehalten: „Mit einer Sammlung ist es wie mit Töchtern. Eines Tages muss man sie ziehen lassen. Und dann ist es doch am schönsten, wenn sie in der Stadt heiraten und man sie immer besuchen kann, wenn man will.“

Es war spät geworden an diesem Nachmittag, das zweite Glas Champagner stand unberührt neben ihm, und seine Frau Renate reichte noch einmal das Silbertablett mit den Pasteten herüber.

Sie selbst habe genug, sagte sie, schließlich achte ihr Mann immer noch peinlich genau darauf, dass sie nicht zunehme. „Er liebt nun mal das Schöne.“ Gruber, dessen safrangelbes Einstecktüchlein beängstigend perfekt zum grünkarierten Harris-Tweed-Jackett passte, strich sich langsam durch seinen kunstvoll getrimmten Bart.

Hinter ihm, auf einem Heizungsims, stand eine alte Rolls-Royce-Kühlerfigur einträchtig neben Karl Marx, der trotzig die rechte Porzellanfaust reckte. Aufgeben gilt nicht, schien er zu sagen. So wie Gruber da saß, so wie er gelebt und gesammelt hat, war es kein Wunder, dass der Photogalerist Rudolf Kicken nach Grubers Tod nur zwei Sätze sagen mochte: „L. Fritz Gruber war der Beckenbauer der internationalen Photoszene. Ein ungekrönter Kaiser, wie es ihn nicht mehr geben wird.“ Die *F.A.Z.* formulierte es weniger blumig: „Jeder, der die Kunst der Photographie liebt, ist in seiner Schuld.“ Er selbst, soviel war jedem klar, der ihn traf, hat sie geliebt wie kein Zweiter. ____



ANZEIGE

Art Cologne

